

KARIKATUR DER WOCHE



Mündigkeit statt Kompetenz

KI verändert das Lehren und Lernen radikaler als jede frühere Bildungstechnologie. Doch wer glaubt, es gehe nun vor allem um neue Kompetenzen, verkennt die eigentliche Herausforderung. Gastkommentar von Jörg Noller

Generative KI wie Chat-GPT oder Gemini gehört in Schulen und Hochschulen längst zum Alltag. Aktuelle Umfragen zeigen, wie weit diese Entwicklung bereits fortgeschritten ist: In internationalen Studien geben inzwischen rund 85 bis 90 Prozent der Studierenden an, generative KI regelmässig für ihr Studium zu nutzen – etwa zum Erzeugen oder Zusammenfassen von Texten, zum Erklären schwieriger Inhalte oder zur Vorbereitung von Prüfungen. Aber auch Lehrkräfte experimentieren mit Chatbots als Tutoren oder Korrekturhilfen. Die Debatte kreist dabei meist um KI-Kompetenz: Wie funktioniert das System? Welche Chatbots gibt es auf dem Markt? Wie promptet man richtig? Wie vermeidet man Fehler, Verzerrungen und Halluzinationen?

Eingriff in Prozesse des Denkens

All das ist wichtig, aber unzureichend. Denn generative KI ist kein neutrales Werkzeug wie ein Taschenrechner. Sie greift direkt in Prozesse des Denkens, Urteilens und Entscheidens ein. Wer sie nutzt, delegiert nicht nur Rechenarbeit, sondern potenziell Urteilsarbeit. Genau hier liegt der blinde Fleck der gegenwärtigen Diskussion.

Bildungspolitische Programme setzen derzeit fast ausschliesslich auf «AI literacy». Gemeint sind Fähigkeiten im Umgang mit Systemen, Grundwissen über Funktionsweisen und ein Mindestmass an ethischer Sensibilität. Doch diese Kompetenzlogik bleibt funktional: Sie fragt, was Lernende mit KI tun können – nicht, wer im Prozess des Urteilens die Autorität behält. An dieser Stelle gewinnt ein klassischer Begriff neue Aktualität: Mündigkeit. In der Tradition der Aufklärung – paradigmatisch bei Immanuel Kant – bezeichnet Mündigkeit nicht Wissen oder Intelligenz, sondern die Fähigkeit, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, selbst zu denken. Unmündig ist nicht, wer we-

nig weiss, sondern wer sein Denken freiwillig an fremde Autoritäten delegiert.

Unmündigkeit ist kein Schicksal, das uns widerfährt. Sie ist selbstverschuldet. Dies bedeutet nicht, dass wir bewusst unsere Selbstbestimmung im Denken und Handeln an andere Instanzen delegieren. Es verhält sich komplizierter. Wir neigen dazu, uns selbst zu täuschen, indem wir die Erleichterung, die mit der Unmündigkeit einhergeht, als Stärke interpretieren. Generative KI kann genau zu einer solchen Autorität werden: Sie liefert flüssige, plausible Antworten in Sekunden. Die eigentliche Gefahr der generativen KI liegt in einer fatalen psychologischen Resonanz. Daniel Kahneman unterschied zwischen dem «schnellen Denken» (System 1) – intuitiv, mühelos, fehleranfällig – und dem «langsamen Denken» (System 2), das rational, anstrengend und für komplexe Urteile unerlässlich ist. Generative KI ist die technologische Perfektion von System 1: Sie liefert in Sekundenbruchteilen plausible, flüssige Antworten.

Dadurch entsteht eine gefährliche Synchronisation: Die Geschwindigkeit der Maschine korrespondiert mit unserer kognitiven Faulheit. Anstatt dass die KI unser langsames Denken als Werkzeug unterstützt, verführt sie uns dazu, selbst im Modus des schnellen Denkens zu verharren. Wir geraten in eine Resonanzfrequenz der Oberflächlichkeit, in der wir Ergebnisse nur noch abnicken, statt sie zu durchdenken. Das verführt dazu, das eigene Urteil nicht mehr zu vollziehen, sondern nur noch zu bestätigen oder zu redigieren. Studien zeigen inzwischen, dass intensive KI-Nutzung mit kognitivem Offloading einhergeht – also der systematischen Auslagerung zentraler Denkprozesse. Die Folge ist nicht unbedingt schlechtere Leistung, wohl aber ein Verlust an epistemischer Eigenständigkeit.

Das Problem liegt nicht im Gebrauch von KI, sondern in seiner Struktur. Wo KI als Abkürzung dient, ersetzt sie Urteilskraft durch Effizienz. Wo

sie als epistemische Autorität wahrgenommen wird, entsteht eine neue Form der Abhängigkeit – leise, komfortabel, selbstverschuldet. Kant nannte Unmündigkeit einst «so bequem». Generative KI perfektioniert diesen Komfort.

Besonders problematisch ist dabei die Geschwindigkeit der Systeme. Menschliches Urteilen braucht Zeit: Zweifel, Vergleich, Revision. KI liefert Antworten schneller, als diese Reflexion einsetzen kann. Verständlichkeit wird mit Verstehen verwechselt, Plausibilität mit Wahrheit. Mündigkeit ist deshalb auch eine Frage des Rhythmus: Wer sich von der Taktung der Maschine treiben lässt, verliert die zeitlichen Bedingungen autonomen Denkens.

KI als Partner der Reflexion

KI-Mündigkeit bedeutet deshalb nicht, ganz auf KI zu verzichten. Eine solche technologische Askese wäre weder realistisch noch aufklärerisch. Entscheidend ist vielmehr, wie KI in unsere Lebenswelt, unser Denken und unser Urteilen integriert wird. Wird sie so in Prozesse menschlicher Praxis eingebunden, dass sie als Partner der Reflexion statt als Ersatz des Denkens fungiert, kann Mensch-Maschine-Interaktion sogar zur Erweiterung unserer individuellen und unserer kollektiven Autonomie beitragen. Entscheidend ist somit, wie KI verwendet wird. Wird sie genutzt, um Alternativen zu generieren, Gegenargumente zu simulieren, Annahmen sichtbar zu machen, dann erweitert sie den Raum des Denkens, ohne ihn zu besetzen. Voraussetzung ist jedoch eine klare normative Asymmetrie: Die Maschine darf Vorschläge machen – das Urteil muss menschlich bleiben.

Besonders deutlich zeigt sich dies beim sogenannten Prompting. Was oft als technische Fertigkeit missverstanden wird, ist in Wahrheit eine Praxis des Denkens und Urteilens. Gute Prompts sind keine Befehle, sondern Fragen. Sie strukturieren Dialoge, erzwingen Präzisierungen, legen Voraussetzungen offen. Wenn das zutrifft, dann reicht es nicht, KI-Kompetenzen in Curricula einzubauen. Bildung muss auf KI-Mündigkeit zielen. Das heisst zunächst: Lernende müssen lernen, zwischen legitimer Unterstützung und unzulässiger Substitution zu unterscheiden. Urteilen, Begründen und Rechtfertigen dürfen nicht delegierbar werden. KI-Nutzung braucht bewusste Unterbrechungen, Reflexionsphasen und Re-Konstruktion eigener Gründe.

Die zentrale Bildungsfrage lautet daher nicht: Was kann KI für uns tun? Sondern: Was dürfen wir uns von ihr nicht abnehmen lassen, ohne unsere Autonomie zu verlieren? Die Antwort darauf entscheidet, ob KI zu einem Medium der Aufklärung im 21. Jahrhundert wird – oder zum bequemsten und zugleich gefährlichsten Vormund, den wir je hatten.

Jörg Noller ist Philosoph und lehrt an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 2024 erschien sein Buch «Was ist digitale Aufklärung? Mit Kant zur medialen Mündigkeit» im Herder-Verlag. Sein neuestes Buch «AI Maturity» ist bei Cambridge University Press unter Vertrag.

Gute Prompts sind keine Befehle, sondern Fragen. Sie strukturieren Dialoge, erzwingen Präzisierungen, legen Voraussetzungen offen.